

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 7=27 (1861)

Heft: 37

Artikel: Der Truppenzusammensetzung von 1861

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Truppenzusammenzug von 1861.

Wir beginnen mit dieser Nummer die Relation dieser eigenthümlichen Uebung, die gewiß mit Recht als eine der interessantesten bezeichnet werden darf, die unsere Armee aufweisen kann. Seit den großen Kämpfen am Ende des vorigen und am Anfang unseres Jahrhunderts in den Hochalpen sind die mächtigen Pässe in denselben zuerst wieder von Truppen in größerer Zahl betreten und überstiegen worden. Es galt dabei den Beweis zu leisten, daß unsere Milizen in Bezug auf Ausdauer jeder andern Armee gewachsen seien und daß mit ihnen Gleiches geleistet werden kann, was je von Fremden erreicht worden ist.

Diese Probe ist glücklich überstanden, der Beweis ist vollgültig geleistet worden; in 14 tägigen Märschen sind nicht weniger als 8 unserer höchsten Pässe überstiegen worden und zwar folgende:

	Höhe	
	Metres.	Schweizerfuß.
Der Klausenpass	1962	6540
Die Schonegg	1925	6416
Die Surenen	2186	7286
Der Susten	2174	7246
Die Furka (zweimal)	2436	8120
Der St. Gotthardt	2093	6976
Die Nufenen	2441	8136
Die Gemmi	2303	7676

Die Höhenzahlen entsprechen den eidgen. Vermessungen. Während den 14 Tagen wurden 11 Nächte im Bivuak zugebracht; die höchsten Bivuaks waren die im Realp und in Herrenrütti, beide über 5000' über dem Meer. Es wurden Märsche gemacht, die über 14 Stunden dauerten. Die zweite Brigade marschierte z. B. vom 18. Aug. um Mitternacht, bis zum 21. Aug. um Mitternacht, folglich in 72 Stunden nicht weniger als 35½ Stunden und zwar von Andermatten bis Airolo, von Airolo nach St. Ulrichen, von St. Ulrichen nach Brieg. Trotz dieser gewaltigen Anstrengung hatte sie auf circa 15 bis 1600 Mann kaum 10 Kranke und traf kampffähig in Brieg ein. Die erste Brigade marschierte vom 19. Aug. Mitternacht, bis 21. Aug. Mitternacht, folglich in 48 Stunden 24½ Stunden und hatten in Bezug auf den Krankenstand ein ähnliches günstiges Verhältniß aufzuweisen wie die zweite Brigade.

Gassen wir den Durchschnitt der täglich auf die Uebungen und Märsche verwendeten Zeit ins Auge, so erhalten wir stets 8 bis 12 Stunden per Tag, die unter Waffen und Gepäck zugebracht wurden; für einzelne Abtheilungen, die auf Vorposten kamen, war der Dienst noch strenger.

Abgekocht wurde Abends und Morgens. Die Fleischportion war auf 1 Pfund vermehrt worden; ferner wurde täglich ein Schoppen rother Wein ausgetheilt. Gefäst wurde stets im neuen Bivuak. Mehr als einmal wurde Abends nicht mehr abgekocht und die Leute mußten sich während 24 Stunden mit einer Suppe begnügen. In die Bivuaks wurde erst

im Wallis Stroh geliefert und zwar in 4; in den andern mußten sich je 3 Mann mit 2 Decken behelfen und auf dem harten Boden lagern.

Der Vorpostendienst wurde während den Manövren ebenso regelmäßig als energisch betrieben. Unmittelbar nach Beendigung der Manövres gingen die auf Vorposten bestimmten Truppen in die bezeichnete Stellung. Bis Abends begnügte man sich mit ein paar Kosakenposten; Abends wurde, soweit es das Terrain erlaubte, eine zusammenhängende Kette organisiert. Bei dem Piquet wurde für die Vorposten gekocht.

Dieses Wenige, was wir voraussenden, mag als Beleg zu unserer obigen Behauptung dienen. Unsere Truppen können so viel leisten und so viel aushalten, als irgend ein Heer der Welt; dann haben sie diese Märsche und Anstrengungen im Frieden mit diesem Gleichmuth und dieser Hingabe ertragen, wo die Spannung des Krieges fehlte, der belebende Moment, das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit, so darf wohl angenommen werden, daß sie mit diesen Faktoren noch Größeres zu leisten vermöchten.

Der Gedanke, einmal eine Uebung, wie ein Truppenzusammenzug, ins Hochgebirge zu verlegen, ist vom eidg. Militärdepartement im Frühjahr 1860 bei Entwerfung des Budgets für 1861 genehmigt worden. Man wollte damit einen Wechsel in die Truppenzusammenzüge bringen und vor Allem die Ausdauer und Leistungsfähigkeit unserer Truppen erproben. Den kühnen Märschen unserer Gebirgsartillerie über die höchsten Pässe unserer Alpen sollten nun einmal Bewegungen in diesem Terrain in größerem Maßstab folgen, um gleichzeitig durch die Erfahrungen das Nothwendige im Gebirge kennen zu lernen.

Der Plan, der den Uebungen zu Grunde liegen sollte, hat sich seit der ersten Genehmigung des Gedankens manigfach modifizirt. Allererst tauchte die Absicht auf, mit einer Vertheidigung von St. Maurice im Wallis zu beginnen; dann sich das Rhonethal herauf zurückzuziehen; Verstärkungen sollten über alle die aus dem Berner Oberland und über den Gotthardknoten führenden Pässe herankommen und sich in der Stellung von Pfyn mit der Besatzung von St. Maurice vereinigen, dort den supponirten Feind aufzuhalten, zurückzuwerfen und wieder offenbar bis St. Maurice vorzugehen. Mit Recht hat man diesem Projekt vorgeworfen, daß es an einer gewissen Monotonie leide; es sei ziemlich unfruchtbare, zweimal das lang gestreckte Rhonethal zu durchmessen; ferner würden die in St. Maurice zuerst vereinigten Truppen gar keinen Gebirgsmarsch machen, folglich wenig lernen und endlich mußten Rücksichten auf die Cultur im Rhonethal, die ohnehin durch Überschwemmung leidet, genommen werden. Herr Oberst Auber, der gründliche Kenner des Hochgebirgs, dem unterdessen der h. Bundesrat die oberste Leitung

des Truppenzusammenges übertragen, warf seine Blicke auf das Reufthal und den Gotthardstock; es sollte ein ähnliches Manövre ausgeführt werden, wie das von Lecourbe im August 1799. Man sollte den über den Gotthardt ins Reufthal vorgedrungenen Feind gleichzeitig in der Fronte und in den Flanken angreifen und zu dem Befüf die rechte und linke Thalwand des Reufthales übersteigen, während mit einer Dämpferflottille Flüelen angegriffen würde. Habe man diese Bewegungen ausgeführt und sei der St. Gotthardt wieder in unsren Händen, so sollte dann durch supponirte Begebenheiten im Wallis ein Gilmarsch der Nebungssdivision dortherin motivirt werden. Auf dieser Basis wurde nun der Plan angelegt.

Wir wollen hier nun die allgemeine Supposition wieder abdrucken, obschon dies bereits in Nr. 32 geschehen ist; wir thun es des Zusammenhangs wegen und um einige kritische Bemerkungen daran zu knüpfen.

Allgemeine Supposition.

„Die ganze Südgrenze unsers Vaterlandes ist bedroht, feindliche Colonnen haben dieselbe angegriffen, bevor wir gerüstet ihnen entgegentreten konnten. In Graubünden kämpft der Gegner an den südlichen Ausgängen der Engadiner Pässe und des Splügens, im Centrum ist es ihm gelungen sich des Gotthards zu bemächtigen; die Spiken seiner Colonnen sind bis an den Bierwalstättersee vorgedrungen, im Wallis halten wir St. Moritz noch und das südliche Dehouche des Simplons; die schweizerische Armee sammelt sich in aller Eile an dem nördlichen Abhange der Alpen; eine Avantgarde, welche in Luzern und im Bernerischen Oberlande steht, erhält den Befehl, sich mit aller Anstrengung des Reufthales zu bemächtigen und den Gotthard zu erstürmen. Dies die Aufgabe der zum Truppenzusammengzug beorderten Truppen.

Ausführung.

„Während das Gros der Avantgarde, die auf dem Bierwalstättersee befindlichen Transportmittel benützend, in der Nähe von Flüelen zu landen sucht, gehen gleichzeitig Detachements von unterschiedlicher Stärke über die linke Thalwand des Reufthales, d. h. über den Sureneneckpass und den Schoneggpass gegen die Reufübergänge von Attinghausen und Seedorf vor, die linke Flanke des Feindes bei Altdorf bedrohend. Ein drittes Detachement sucht aus dem Linththal über den Urnerboden ins Schächenthal zu gelangen, um den Feind in der rechten Flanke zu fassen.

Der kombinierte Angriff gelingt, der Feind weicht bis Amsleg, aus welcher Position er am folgenden Tag bis Wasen geworfen wird. Die Stellung von Wasen ist aber bereits in ihrer linken Flanke bedroht, durch eine unserer Abtheilungen, welche aus dem bernischen Oberland sich über den Sustenpass ins Mayenthal dirigirt hat, und rechtzeitig in unsern Angriff der Position von Wasen eingreifend, den Feind zum Aufgeben derselben zwingt. Derselbe zieht sich durch die Schöllenen ins Ursernthal zurück. Die

Stellung an der Teufelsbrücke ist in der Fronte kaum zu nehmen, aber wiederum kommt nun eine unserer Colonnen aus dem Wallis über die Furka herauf und zwingt den Gegner zum Rückzug ins Reufenthal.

Während die Hälfte unserer Avantgarde, den Feind verfolgend, bis Altdorf vorgeht, trifft die Nachricht ein, es sei dem Feinde gelungen, St. Moritz, im Wallis, zu nehmen und siegreich das Rhonenthal hinaufzudringen.

Gleichzeitig kommt der Befehl des Oberkommandanten, die Avantgarde solle rechtsschwenkend in Gilmarschen nach Brieg gehen, um wo möglich noch die starke Stellung im Pfynner Wald zu erreichen und dort den Feind, vereinigt mit den zurückgehenden Abtheilungen, einen nachhaltigen Widerstand zu leisten.

Mit dieser Operation schließt dann der Truppenzusammengzug.“

Jede Supposition bei Friedensmanövres bietet ihre schwachen Seiten; das liegt nun einmal in der Natur der Dinge. Bekanntlich ist auch der Plan Lecourbes, der hier befolgt werden sollte, von der Kritik nicht verschont worden. Clausenitz bezeichnet ihn trotz des schönen Erfolges als zu gegliedert und zu künstlich; nirgends sei eine recht entschiedene Überlegenheit gewesen und wäre die Vertheidigung besser gewesen oder hätte der Zufall etwas in der künstlichen Einrichtung gestört, so dürfte er vielleicht ganz mißrathen sein.

Treilich darf dabei nicht übersehen werden, daß der moralische Eindruck im Gebirge sich oft ganz anders äußert, als in der Ebene. Der Gedanke, umgangen zu sein, wirkt schreckhafter; das plötzliche Erscheinen von Colonnen auf Wegen, die man gesichert geglaubt, ihr Eingreifen ins Gefecht, führt Momente herbei, die überraschen; kleinere Abtheilungen können entscheidend wirken. Begangene Fehler sind schwieriger zu verbessern, so namentlich eine unrichtige Vertheilung seiner Kräfte, eine allzugroße Zersplitterung derselben. Es ist ferner ein Irrthum, daß man der Vertheidigung im Gebirg ein zu großes Übergewicht zuschreibt. Sie ist nur dann stärker, wenn sie sich rechtzeitig zur Kühnen Offensive erhebt. Die bloße Defensive unterliegt fast immer. Eine gewisse Kühnheit steht dem Kämpfer im Gebirge wohl an. Es muß etwas gewagt werden. Wer nichts wagt, gewinnt nichts.

Beurtheilt man von diesem Standpunkte aus den Lecourbeschen Plan, so wird man ihn richtiger würdigen; Lecourbe kannte überdies seinen Gegner und wußte, was er gegen ihn wagen durfte. Doch lassen wir dies dahin gestellt und kehren wir zu unserer Supposition zurück.

Durch die Annahme derselben waren eine gewisse Zahl von Gebirgsübergängen gesichert, es war die Möglichkeit gegeben, sich im Berechnen solcher schwierigen Märsche zu üben und den kommandirenden Offizieren die Nothwendigkeit zu zeigen, genau die gegebene Zeit einzuhalten. Gleichzeitig gab man den Offizieren und den Truppen eine richtige Anschauung

des Gebirgskrieges. Die Unüberwindlichkeit der Gebirgsstellungen spuckte nur noch zu viel in den Köpfen unserer Milizen. Jetzt sollten sie sehen, daß auch gewaltige Terrainschwierigkeiten mit frischem Muthe zu überwinden sind und daß es im Gebirg namentlich darauf ankommt, im rechten Augenblick und auf dem entscheidenden Punkte die größere Macht zu vereinigen.

Vielleicht fällt der Marsch des fünften Detachements über den Klausenpaß und der des ersten über die Furka auf. Was den ersten anbetrifft, so glauben wir, daß er sich nach der Supposition rechtfertigen läßt. Graubünden ist zum größten Theil noch in unsrern Händen und wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Gegner vom Gotthard aus, gleichzeitig mit seinem Herabsteigen ins Reuſthal in das bündnerische Oberland Truppen vorpousst, um die Vertheidigung am Splügen und im Engadin zu lähmen, so dürfen wir doch immer noch annehmen, daß das Linththal in unsrern Händen ist und daß wir von dort aus den Angriff auf das Reuſthal unterstützen können.

Schwieriger wird die Rechtfertigung des Marsches des ersten Detachements. Senden wir hier voraus, daß eigentlich ursprünglich die Absicht obwaltete, die Truppen dieses Detachements ebenfalls ins Verner Oberland zu ziehen und über die Grimsel gegen die Furka vorgehen zu lassen, also um die Rolle, welche Gudin im großen Drama von 1799 spielte, durchzuführen; aus Verpflegungsrücksichten ließ man diese Idee fallen und nahm an, es sei immerhin denkbar, momentan ein kleines Korps der im Wallis stehenden Truppen, so lange St. Maurice und der Simplon von uns gehalten würden, zum Kampf um den Gotthard herbeiziehen. Dieß zur Rechtfertigung.

Endlich dürfte die Aenderung der Supposition auf dem Gotthard etwas gewaltsam erscheinen. Wir geben dieß zu, wollen dagegen nur bedacht wissen, daß bei Friedensübungen solche „kühnen Griffe“ kaum zu vermeiden sind. Immerhin läßt sich der diesmalige doch einigermaßen motiviren. Der Gotthard ist nach viertägigen Gefechten erstürmt. Während dieser vier Tage haben sich Bataillone um Bataillone in Luzern versammelt und sind mit größter Anstrengung, mit allen vorhandenen Hülfsmitteln ins Reuſthal transportirt worden, um die Operationen am Gotthard nachdrücklich zu unterstützen. Diese Verstärkungen sind mit ihren Spitzen schon auf dem Gotthard eingetroffen. Der Obergeneral ist also ihrer Verfügbarkeit sicher im Moment, wo er die schlimmen Nachrichten aus dem Wallis erhält. Dorthin beschließt er nun die siegreiche und dadurch in ihrem Bewußtsein gehobene Avantgarde zu senden, sie soll nicht allein eine materielle Verstärkung für die im Rhonethal geschlagenen Abtheilungen, sondern auch in ihrer Siegeszuversicht eine moralische sein. Gegen den Feind, dessen Kraft auf dem Gotthard gebrochen worden ist, genügen die noch nicht im Feuer gewesenen Bataillone; die durchs Livinenthal beginnende Verfolgung wird ihnen das Blut wärmen. So etwa denken wir uns die Motivirung dieses

Theiles der Supposition und über eine solche läßt sich doch gewiß diskutiren.

Nun ist des Weiteren grundsätzlich angenommen worden, der Feind solle nur markirt werden. Auch darüber hat sich die Kritik geäußert. Wir sprechen hier natürlich nicht von der blödsinnigen Art und Weise, mit der z. B. in einem Blatt der innern Schweiz das Manövre von Altdorf am 14. August besprochen worden ist. De gustibus etc. Wir haben es mit der Kritik von Sachverständigen zu thun, die den Feind stärker repräsentirt gewünscht hätte. Allein man muß den schwachen Effektivbestand der Division nicht vergessen. Wollte man sie noch in zwei fast gleich starke Theile trennen, so hätte man wieder zu andern Gewaltsmaßregeln greifen müssen, wie z. B. zur Annahme, 1 bis 2 Kompagnien, die mit einer Fahne versehen seien, bildeten ein Bataillon und so weiter — gewaltsame Annahmen, die gefährlich sind, weil sie ganz falsche Begriffe über die Führung der Truppen im Terrain verbreiten und einimpfen können. Die eine Kompagnie, welche den Feind markirte, genügte in den meisten Positionen ihrer Aufgabe komplet, sie markirte die Position, sie zwang die Uebungsdvision zur Entwicklung, sie nötigte Angriffsdispositionen zu treffen und ging es endlich zum Angriff vor, so entschlüpfte sie rasch und gewandt in eine neue Position, um das gleiche Spiel von neuem zu beginnen. Dieses Entwickeln der Kraft, dieses Disponiren über dieselbe ist ja das eigentlich belehrende Moment bei Friedensmanövres und schwerlich das blinde Drauflosknallen. Wir geben nun zu, daß in einem weiten Gelände, wie z. B. bei Altdorf, die eine Kompagnie ihrer Aufgabe nicht gewachsen war; das war aber eine Ausnahme; von dort weg genügte sie immer und entsprach vollkommen den Anforderungen des Oberkommandos. Fügen wir hier bei, daß ihr Führer, Stabsmajor Krauß, seine Aufgabe intelligent erfaßte und frisch und lebendig löste.

Wir bekennen uns grundsätzlich für das System des bloßen Markiren des Gegners. Vielleicht giebt es später Gelegenheit, diese Frage gründlich zu diskutiren.

(Fortsetzung folgt.)

Über Satteldruck.

Von einem alten Reiter-Offizier.

(Aus der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.)

(Schluß.)

Um besten eignet sich Wasser, so fast wie es zu haben ist, zu diesem Kühlverfahren, indem man zusammengelegte leinene Tücher in das Wasser taucht, solche auf die entzündete Stelle legt und durch fort-



